

schwärmt wird, wurde vor einiger Zeit wieder aufgeführt. Es war ein erschreckendes Wiedersehen! Der Staub flog nur so, kalt überlief es den bereitwilligsten Zuhörer, und mit gefrorenem Lächeln erwartete man ungeduldig den Schluß. Also bitte: Keine Sehnsucht nach dem Gewesenen.

Berlin hat zur Zeit nur noch eine Handvoll Kabarets, die als solche anzusprechen sind. Und hier sieht man immer dieselben Namen. Weil es ja doch immer wieder dieselben sind, die mit der Zeit gehen und den Geschmack des Großstadtpublikums treffen. Das moderne Kabarett braucht Individualitäten. Auf dem Podium muß eine Persönlichkeit stehen, von der das gewisse Fluidum ausgeht. Mittelmäßigkeit und Unintelligenz müssen rettungslos untergehen. Die Artisten-Organisationen kämpfen einen harten Kampf gegen das Auftreten prominenter Schauspieler am Kabarett. Sie nennen das „Schwarzarbeit“, weil diese Künstler den „Nur“-artisten das Brot wegnehmen. Vom gewerkschaftlichen Standpunkt ist dieser Kampf verständlich. Aber — so brutal das klingen mag — hier hat Festhalten am Althergebrachten, Engstirnigkeit und fehlender Horizont das Grab bereitet. Der „bunte Komiker“ mit Kittneese und sächsischen Scherzen ist modernen Menschen unerträglich geworden, der Lautenschläger, der neckische Balladen vom „Kleinen Prinzeßchen“ zirpt, wird glatt abgelehnt. Der Kabarettleiter, der sein Publikum kennt, braucht Leute, die Neues bieten. Und er holt sich große Namen vom Theater, die interessieren und fast immer Kassenmagnete sind. Vielleicht ist das wirklich kein Kabarett mehr — vielleicht ist es aber gerade echtes Kabarett in Reinkultur. Denn so begann es ja einmal, als in der Münchener Künstlerkneipe der Kati Kobus Sänger, Schauspieler, Maler, Dichter je nach Laune aufstanden

und dann vortrugen, was ihnen gerade einfiel.

Die Ueberschlauen und Besserwisser rufen nach dem politischen Kabarett. Ich erinnere mich schauernd der fürchterlichen Revolutionslieder, die unsere Rosa Valetti seinerzeit dem Parkett von „Bourgeois“ entgegenschleuderte. Diese wilden Sachen waren genau so deplaciert wie der billige Bierbankpatriotismus, der von manchem Vortragskünstler unter riesigem Stimmaufwand losgelassen wurde. Von all diesen Dingen will man in unseren Tagen nichts mehr wissen. Politische Satire? O ja, das wäre ganz schön, gäbe es heute in jedem Zuschauerraum nicht mindestens ein Dutzend verschiedene Parteirichtungen, die alle (leider! leider!) gar keinen Humor haben! Von denen jeweilig ein Drittel beleidigt ist, wenn die anderen zwei Drittel lachen. — „Der Ruhm beginnt bei der Karikatur“, sagte einst ein sehr, sehr kluger Mann, der Bismarck hieß. — Dieses Wort ist vergessen in unseren aufgeregten und empfindlichen Zeitläuften, da alles blutig ernst genommen wird und man den spötelnden Schalksnarren stirnrunzelnd einen Frechling nennt.

Für viele ist der Besuch des „Brettls“ noch immer schönste Unterhaltung. Denn was bleibt jenem Publikum, das abends nur Zerstreuung sucht, wenn es sich satt gesehen an dem leeren Ausstattungsplunder und wenn es der textlichen Albernheit der Revuen müde ist? Das leichte Amusement des Kabarets, wo es etwas hören will, was ein wenig mit Geist und Humor zu tun hat.

Hat das Brett eine Zukunft? Gibt es Nachwuchs, der Hoffnung auf seine längere Lebensdauer gewährleistet? Ich wage es nicht, diese Frage zu beantworten. Seit ich den Jüngling mit dem Seemannsdrama und den Kientoppwimpeln gesprochen, bin ich pessimistisch geworden...